

Eva Sauterleute

Jusqu'ici tout va bien. Der Sprung des Adrian Sobaru

Beim Durchblättern einer alten SPIEGEL-Ausgabe, die irgendwo herumlag, erregte ein Pressebild meine Aufmerksamkeit. Unter Mitteilungen war ein Photo zu sehen, das eine Person zeigte, die zum Sprung von einer Balkonbrüstung angesetzt hatte.

Dieses Bild fesselte deshalb meinen Blick, weil dieser sich im Sprung befindende Mensch so gar nicht hineinpassen wollte in das mondäne, distinguierte Ambiente der Innenarchitektur. Als Fremdkörper störte er die klassizistische Fassade auf eine erhebliche, jedoch sehr leise Weise.

Ich begann zu lesen und eine weitere Ausgabe herauszusuchen, auf die im Text verwiesen wurde. Dieser SPIEGEL-Artikel Nr. 21/ 23.05.2011 blieb primäre Quelle und das abgebildete Photo von Bogdan Stamantin (AP) Zentrum der vorliegenden Betrachtung.

„Wie ein Flugzeug“, sagt der Oppositionspolitiker Eugen Nicolasaescu. „Er breitete die Arme aus, als wolle er fliegen. Er landete hinten auf der Bank.“

„Ich sehe ihn vor mir“, sagt Gheorghe Ialomitianu, der Finanzminister. „Es ist schwer das zu vergessen.“¹

Am 23. Dezember 2010 stürzte sich Adrian Sobaru, Vater zweier Kinder, während der Parlamentssitzung in den Bukarester Plenarsaal. Gerade als der Premierminister ans Redepult trat und die SenatorInnen und Abgeordneten begrüßte, war es, als „die Wirklichkeit von draußen in den geschützten Raum des Parlaments“² hereinbrach. Als Elektriker beim Fernsehen hatte er Zugang zu dem Sitzungssaal. Er stand an diesem Tag, an dem weitere Kürzungsmaßnahmen für den krisengebeutelte EU-Staat beschlossen werden sollten, hoch oben über den Köpfen der Parlamentarier. Er stieg mit geöffnetem Hemd auf die Brüstung der Loggia. Ihm war es egal, wer dort am Redepult stand. Er meinte „alle Politiker“. Auf sein weißes T-Shirt hatte er seine Message geschrieben: „Ihr habt uns niedergemäht. Ihr habt die Zukunft unserer Kinder zerstört. Ihr könnt uns Geld und Leben nehmen, aber nicht die Freiheit.“³

Adrian Sobaru erreicht mit der politischen Aktion internationale Aufmerksamkeit.

Eigentlich wollte er laut sein. Er wollte rufen, wollte auf sich und sein Anliegen aufmerksam machen, doch als er dort stand, oben auf der Brüstung, sprang er. Warum er dies tat und was ihn dazu veranlasste, ist Gegenstand vieler Spekulationen.

1 Supp, Barbara: Der Sprung. in: DER SPIEGEL: Sex und Macht. Anatomie einer gefährlichen Beziehung. Nr. 21 / 23.05.2011. Spiegel-Verlag Rudolf Augstein GmbH & Co. KG, Hamburg 2011. (S. 50 – 54), S. 50.

2 Supp (2011), S. 51.

3 Supp (2011), S. 50.

Die einen feiern Adrian Sobaru als Helden der Freiheit, als einen, der den politisch motivierten Selbstmordversuch nur knapp überlebte. „Freiheit!“ habe er gerufen vor dem Sprung, weswegen ihm ein Internetmagazin eine Freiheitsurkunde verlieh, was meint er mit Freiheit? „Ich weiß nicht, was das ist“⁴, sagt er.

Andere können kein politisches Statement darin sehen, nur eine Einzeltat, die rein zufällig im Parlament stattfand. Sie versuchen die Tat ins Private zu verdrängen. Hier kämpft ein Familienvater um mehr Beachtung seiner besonderen Situation. Ein autistischer Sohn bedarf eines besonderen Aufwands.

Die Aktion wird von allen Seiten interpretiert und für oder gegen die eigene Position gebraucht (missbraucht?). „Sie (die postmarxistische und post-situationistische Weisheit) stellt auch das Gesetz der Herrschaft als eine Kraft dar, die sich allem bemächtigt, was vorgibt sie in Frage zu stellen. Sie macht aus jedem Protest ein Spektakel und aus jedem Spektakel eine Ware.“⁵ Die wahren Hintergründe liegen hingegen im Dunkeln. Zu seinen Motiven, sagt er in den vielen Interviews, die nach dem Sprung, den er schwer verletzt überlebte, folgten, nicht wesentlich mehr, als uns ein ungewidmeter Brief, den er ein paar Tage vor dem Sprung verfasste, offenbart: „Ihr habt das Land und seine Menschen verkauft, wollt ihr denn, dass wir alle den Müll durchwühlen? Rumänien fällt auseinander. Man hat uns betrogen und belogen jeden Tag.“ Seine Familie liebe er mehr als sein Leben, schrieb er und erzählte von Calin, seinem Sohn, der Autist sei und eine spezielle Behandlung brauche, aber jetzt reiche das Geld dafür nicht mehr. „Ich bin müde“ schrieb er. „Wir haben keine Träume mehr.“⁶

Die soziopsychologischen und politischen Vermutungen, aber auch theoretischen Analysen, die den Sprung Sobarus behandeln, haben eines gemeinsam. Immer sehen wir das Bild oder das Videostill, das uns vom Sprung erzählt. Im geschriebenen oder gesprochenen Text wird kommentiert: die Gesellschaft Rumäniens, den Tatbestand der Protestkultur, Sobarus persönliches Schicksal oder die politischen Folgen, die Barbara Supp erörtert.

Was zeigt uns das Bild, was wir noch nicht wissen?

4 Supp (2011), S. 54.

5 Rancière, Jacques: Die unglücklichen Abenteuer des kritischen Denkens; in: ebenda: Der emanzipierte Zuschauer. Passagen Verlag Ges. m. b. H., Wien 2009., S. 44.

6 Supp (2011), S. 51.

Die im SPIEGEL abgedruckte Photographie von Bogdan Stamatiu zeigt dem/der BetrachterIn ein verstörendes Bild. Nahezu die ganze Bildfläche ist eingenommen vom Hintergrund, die dem/der BetrachterIn als parallele Fläche vis-à-vis frontal entgegensteht. Die repräsentative Innenraumgestaltung im klassizistischen Stil gibt dem Bildraum eine vertikale Struktur. Parallel zum linken Rand erstreckt sich ein Pilaster, der die architektonische Ordnung des leicht ansteigenden Sitzungssaals erahnen lässt.

Zentral im Bild befindet sich eine geschlossene Tür aus hellem Holz. Die übrigen Wandflächen, die zu sehen sind, sind mit demselben hellen Holz vertäfelt. Die Tür wird von senfgelben Vorhängen flankiert und teilweise verdeckt. Zum einen unterstreicht dies ebenfalls die Vertikalität des Bildes, weil sie weit über die Tür hinaufreichen. Zum anderen bieten sie einen gelben Rahmen auf einen Ausschnitt auf die Tür in Form eines gleichschenkligen Dreiecks. Weil sie unten von einer im Ton abgestimmten gelben Kordel zusammengehalten werden, entsteht ein Faltenwurf, der einen schweren Stoff vermuten lässt, vielleicht handelt es sich um Samt. Nahezu auf der Mittelachse des Bildes befindet sich der Türspalt durch den helles Licht in den Innen-/ Bildraum dringt.

Es lässt sich auch eine horizontale dreiteilige Gliederung vornehmen.

Anfangen im oberen Bildteil sehen wir das eigentliche Geschehen, von dem das Bild erzählt. Das Photo hält den Fall des Adrian Sobaru fest, der sich von der Brüstung der parallel zum oberen Bildrand befindlichen Empore stürzt. Es zeigt den Moment, in dem sich der Körper waagrecht gekippt auf Höhe der Konsole der Empore, die eine kaum merkliche Auskragung in den Raum in Richtung der/des BetrachtersIn einnimmt, befindet. Eine Bruchteil einer Sekunde später, so assoziiert das Auge, wird der fallende Körper in das zweite Register eintreten, das so ganz vom Hintergrund eingenommen zu sein scheint und nur die oben beschriebene Innenausstattung des Raumes zeigt. Bei näherer Betrachtung scheinen die Vorhänge die Blicke jedoch geradezu nachzuzeichnen. Im unteren Register schauen zwei Personen als Halbfiguren hinauf, die mittlere Person scheint sich wegzuducken. Das unterste und letzte Register zeigt auch den letzten Moment, den Moment, indem der Aufprall stattfinden wird.

So gesehen gibt uns das Bild auch ästhetische und ikonologische Fragen auf, die eine weitere Form der Analyse anbieten und der wir mit bildtheoretischen Methoden nachgehen können.

Eine vielleicht allzu menschliche erste Reaktion auf das Bild ist Folgende.

Sofort erweckt das Bild das Gefühl hinein zu müssen, den fallenden Menschen aufzufangen. Es muss doch möglich sein, ihn vor dem Abgrund zu bewahren!

Es ist der üppige Stoff, der diesen Gedanken hervorruft. Schnell könnte man ihn doch noch aufspannen und ihn gar im Flug erwischen, oder auf dem Boden ausbreiten, so dass er weich fällt. Vielleicht könnte Rettung auch aus der Türe kommen, ein Bildrepertoire des Jüngsten Gerichts oder noch besser einer Paradiesdarstellung wird unwillkürlich abgerufen.

Die tatsächliche Möglichkeit hätte natürlich nie bestanden. So hilflos wie die Parlamentarier sind auch die Reaktionen des/der BetrachterIn des Bildes. Angesichts dieser Situation sind wir es, die eingehüllt sind. Von Machtlosigkeit.

Vermutlich lässt sich an dieser Stelle nicht bis zuletzt klären, worin das Bedürfnis besteht, Adrian Sobaru helfen zu wollen. Neben der Anteilnahme, ist es jedoch weniger der zwischenmenschliche altruistische Handlungsdrang, der dies hervorruft, sondern die Weise *wie* etwas passiert.

In seinem tragischen Gehalt unterscheidet sich der Protestakt nicht wesentlich von den Fällen von Selbstverbrennung in Tibet, aber auch jene im Rahmen des Arabischen Frühlings. Allerdings besteht ein großer Unterschied (natürlich vor allem neben der politischen Intention) in der Form des Protest. Sobarus Sprung⁷ und vor allem der Fall vollzieht sich leise. Sogar sein Aufprall ist leise. Die ersten Reaktionen übrigens ebenso. Auch die Architektur des Saals vermittelt einen in sich ruhenden Eindruck. Die Raumordnung gibt Klarheit vor. Die Ausschmückungen unterbrechen diese, führen jedoch in der Oberflächigkeit der Ornamentik keine Bruch mit der klaren Raumstruktur herbei. Der Fallende stellt gleichzeitig ein Eindringling in diese ruhige Welt dar und wird zum tosenden Störenfried. Die Gewalt, die sich die Person vor laufender Kamera selbst antut, ist eine, die nicht schreit, die Andere nicht physisch berührt.

Sobaru schreit die Anwesenden nicht an. Er sagt etwas, was kaum vernehmbar ist, an das er sich später nicht mehr erinnern wird. Er springt ab, indem er eine kleine Bewegung macht, wie wenn er Luft holt und lässt sich fallen. Scheinbar ohne zu zögern, ohne zu

7 <http://www.youtube.com/watch?v=hn-gt2StqHM> (Stand: 02.04.2012).

zweifeln.

Es ist kein Attentat, kein Selbstmord. Und doch ist es beides in einem.

Sowohl die Zeugen jenes grausamen Spektakels, als auch er selbst wird von bleibenden Spuren nicht verschont. Sein Sprung gleicht einer schnellen und präzisen Messerattacke, die Wunde sitzt in den Köpfen und im Gedächtnis einer Nation.

Die Perspektive aus der das Photo aufgenommen ist stellt weder Unteransicht, noch Aufsicht dar. Die/der BetrachterIn sieht sich konfrontiert mit dem Fall. Nur vor dem inneren Auge entsteht das Stehen oben auf der Brüstung und vor allem der zeitlich folgende und unausweichliche Aufprall.

Wir haben es als BetrachterIn mit der Situation zu tun, die im Film „La Haine“ (FR 1995) von Mathieu Kassovitz beschrieben wird. Der Sprung ist zwar der Ausgangspunkt, der alles Folgende bestimmt, jedoch ist es der Fall – das Dazwischen – auf das es insofern ankommt, weil darauf der tödliche Aufprall folgt. Während des Fallens aus dem fünfzigsten Stocks eines Gebäudes wird an dem Gedanken festgeklammert, dass eigentlich ja bis jetzt alles gut läuft. Es bezeichnet zum einen die Blindheit vor dem logischen von Gravitationsgesetzten vorgeschriebenen, unumstößlichen Ende des Fallens, dem Aufprall. Gleichzeitig wird auch die sich jeglicher Realität verschließende mörderisch-optimistischen Welterklärung deutlich, hinter deren Fassade sich eine große Lüge verbirgt. Während dieses Zitat in französischen Medien häufig Gebrauch findet, gerät dessen Ursprung mehr und mehr in Vergessenheit. Fast könnte man meinen, es sei zum Sprichwort geworden. Das Wissen darum führt jedoch nicht zu einer Veränderung in der Reflexion gesellschaftlicher Ereignisse.

Ein aktuelles Beispiel zeigt klar, dass nur zu Beginn der Aufklärung des Attentats auf eine jüdische Schule in Toulouse im März 2012 selbstkritische Fragen gestellt wurden, hinsichtlich dessen, ob es vielleicht doch möglich wäre, dass die Täterin oder der Täter Subjekt und Produkt der französischen Gesellschaft wäre. Allerdings wurde dieser Gedanke in Bezug auf den möglichen rechtsradikalen Hintergrund des/der AttentäterIn bezogen. An dem Punkt der Ermittlung, an dem eine rechtsextreme Tat ausgeschlossen werden konnte, und sich der Täter als fanatischer Islamist herausstellte, wurde die Verantwortung abgegeben und nach außen (ins Ausland) abgeschoben. Bei der Berichterstattung wurde dabei völlig vernachlässigt, dass der Attentäter in Frankreich

aufgewachsen, dort sozialisiert und wohnhaft war.

Vermutlich ist das „Verdrängen“ des Fallens deshalb andererseits ebenso verständlich, weil es den Sprung impliziert. Weil das Abspringen unwiederbringlich geschehen ist, folgt das Fallen und der Aufprall. Der Sturz lässt sich nicht mehr aufhalten.

In Bezug auf Sobaru bleibt dennoch festzuhalten: Der Fallende zeigt einen Ausweg. Er stellt dem/der BetrachterIn den einzigen Anhaltspunkt, der das Bild, neben der Stafflung (Personal im Vordergrund vor Architektur im Hintergrund) in perspektivischer Tiefe erscheinen lässt. Der Körper liegt orthogonal im Bildraum, und zwar so, dass der BetrachterInnen-Blick sich in den Bildraum hinein durch den Körper fortschreibt. Er ist das Widerständige im Bild. Das bietet die Möglichkeit die feste Struktur in Person des Fallenden in doppeltem Sinne zu durchbrechen. Daraus resultierend entstünde die Chance, dass Sobaru schon deshalb etwas erreichen konnte, weil er sich „quer“stellte.

Ein Beispiel aus der Kunstgeschichte zeigt den Engelssturz. Luzifer wird aus dem göttlichen Himmel gedrängt, weil er (manchmal mit mit einer Gefolgschaft beschrieben) gegen die Obrigkeit aufbegehrte. Wegen seines Widerstands wurde er gestoßen und er stürzte. Dem Sturz geht auch hier eine rebellische Geschichte voraus. Der Sturz ist Resultat einer Abspaltung. Der innere Absprung ereignete sich vorher.

Zum Schluss soll das „sich Wehren“ durch „aus der Rolle fallen“ näher beleuchtet werden. Wie viele andere Menschen verfolgte auch Adrian Sobaru den Einsparungskurs seiner Regierung. Er kam sich fremd vor, im SPIEGEL-Artikel wird er immer wieder damit zitiert, dass er die PolitikerInnen als „die Anderen“ bezeichnet. „Es gab Maßnahme nach Maßnahme nach Maßnahme, „und bei jeder Maßnahme, die sie verkündeten, hatten sie ein Lächeln im Gesicht. Dieses Lächeln fing an mich zu irritieren.“⁸ Solch eine Beobachtung führt nicht zwangsläufig zu einem radikalen Akt, wie Sobaru ihn durchführte. Jedoch lässt sich daran festmachen, dass Sobaru sich traute, wortwörtlich „aus dem Rahmen zu springen“. Vielleicht, weil der Leidensdruck so groß war, als „Verzweiflungstat“ überwand er die unsichtbare jedoch für ihn spürbare Grenzziehung des Machtgefüges, die ihn trennte zwischen „den Anderen“ und sich Selbst.

Den Mut, den er in dem Moment gehabt haben muss, muss unermesslich groß sein.

Für einen kurzen Moment vereinte er alle Menschen im Raum, zu dem was allen gleich ist:

8 Supp (2011), S. 53.

Verletzlichkeit und Vergänglichkeit.

Die neo-klassizistische Rahmung der neo-liberalen parlamentarischen Demokratie, überholter Garant für soziale Stabilität und wirtschaftliches Wachstum, konnte ihn, Adrian Sobaru, den postmodernen Menschen nicht länger halten. Ohne auch nur einen Versuch sich halten zu wollen, stürzte er in der Trägheit seines Körpergewichts in eine ungewisse Zukunft, die ihm besser erschien als der untragbare Zustand der Gegenwart. Insofern handelt das Bild des Sprungs des Adrian Sobaru auch von einem, der sprang und das Fallen überlebte.

Literatur

Rancière, Jaques: Die unglücklichen Abenteuer des kritischen Denkens; in: ebenda: Der emanzipierte Zuschauer. Passagen Verlag Ges. m. b. H., Wien 2009.

Supp, Barbara: Der Sprung. in: DER SPIEGEL: Sex und Macht. Anatomie einer gefährlichen Beziehung. Nr. 21 / 23.05.2011. Spiegel-Verlag Rudolf Augstein GmbH & Co. KG, Hamburg 2011. S. 50 – 54.

Abbildung



'You killed our future': Man throws himself from balcony in Romania. ...

<http://www.youtube.com/watch?v=hn-gt2StqHM> (Stand: 02.04.2012), Filmstill bei min 0:18.